

Montag, 21. März 2022

Dem Frieden nachjagen

„Meide das Böse und tue das Gute, suche den Frieden und jage ihm nach.“ Diese Handlungsanweisung aus der Bibel ist für mich ein starkes Programm. Meide das Böse - konsequent und wachsam. Dann die Steigerung: Tue das Gute – kraftvoll und kompetent. Und schließlich der Gipfel: Suche den Frieden und jage ihm nach. Wenn die Bibel von Frieden spricht, dann meint sie keinen bloßen Waffenstillstand oder Gewaltverzicht. Friede in der Bibel – das ist Freiheit und Gerechtigkeit, Solidarität und Sicherheit, Vergebung und Versöhnung zwischen Gott und den Menschen und der Menschen untereinander. Und diesen Frieden soll ich aktiv suchen und ihm hinterherjagen. Anscheinend liegt er nicht offen zu tage. Er ist eher verborgen, vielleicht verdeckt und versteckt. Ich muss vielleicht erst anderes zur Seite räumen, bevor ich ihn finden kann: Vorurteile und Ängste, Hass und Ablehnung und vieles mehr. Deshalb heißt es: Suche den Frieden, lass dich nicht entmutigen, wenn du ihn nicht auf den ersten Blick entdeckst. Er ist gewiss da, aber du musst ihn finden.

Zugleich ist der Frieden ist nicht nur verborgen, er ist offensichtlich auch scheu und flüchtig. Wie flüchtigem Wild muss man ihm nachjagen: Suche den Frieden und jage ihm nach. Nachjagen – das heißt auf der Spur bleiben, nicht nachlassen, nicht aufgeben – bis der Friede erreicht ist. Dabei steht für die Bibel außer Zweifel: Friede ist möglich. Auch wenn er Anstrengung kostet.

Mich ermutigt diese Sicht der Bibel auf den Frieden. Sie ist nicht naiv, sondern realistisch. Sie kennt die Mühen, die das Suchen nach dem Frieden macht. Sie kennt die Ausdauer, die die Jagd nach dem Frieden braucht. Die Bibel ist aber auch nicht pessimistisch. Sie resigniert nicht bei der Suche nach dem Frieden. Sie ermuntert vielmehr, dem Frieden so konsequent nachzustellen wie ein unermüdlicher Jäger. Bei aller Suche und Jagd ist der echte Friede für die Bibel nicht nur Menschenwerk, sondern Gottes Geschenk - für uns. Deshalb sind die Suche und die Jagd nach dem Frieden aussichtsreich auch bei widrigen, auch bei kriegerischen Umstände. Suchen wir den Frieden - und jagen wir ihm nach.

Dienstag, 22. März 2022 Ich bin doch da

„Vater unser im Himmel“ – so beginnt das bekannteste Gebet der Christen. Und damit beginnen auch die Probleme: Gott als Mann, als Vater. So Manchem ist dieses Gottesbild schlicht zu einseitig. Wie oft vergleicht die Bibel Gott mit einer liebevollen Mutter! Die göttliche Weisheit wird verglichen mit einer Braut, und Gottes schöpferischer Geist ist eindeutig weiblich. Gott lässt sich nicht auf eine einzelne Männer- oder Frauenrolle reduzieren. Er bedient sich souverän vieler Rollen.

Wie Gott sich gewissermaßen selbst sieht, macht mir eine Stelle im Alten Testament deutlich: Moses soll zum Pharao gehen und die Freilassung der versklavten Israeliten fordern. Der unsichere Moses will wissen, in wessen Auftrag er auftreten kann, in welchem Namen. Und Gott gibt seinen Namen bekannt: Jahwe. Dieser geheimnisvolle Gottesname ist nicht leicht zu verstehen. Er wird übersetzt mit „Ich bin der ich bin“ oder „Ich bin für euch da“, und es gibt noch mehr Varianten. Am besten gefällt mir die Übersetzung: „Ich bin doch da.“

„Ich bin doch da“ – das kann eine Mutter oder ein Vater am Bett eines ängstlichen Kindes sagen, das aus einem Alptraum aufschreckt. Oder ein Ehemann oder eine Ehefrau, eine Freundin oder ein Freund sagt das, wenn der geliebte Mensch nicht mehr ein oder aus weiß: „Ich bin doch da“. Das kann auch der große Bruder sagen, der den kleineren ermutigt und vor Rüpel in dem Pausenhof in Schutz nimmt. Viele Beispiele lassen sich finden, wo diese Worte – ich bin doch da – ermutigen und schützen, Liebe und Vertrauen ausdrücken, Stärke und Zuwendung vermitteln. So versteht sich Gott selbst: Ich bin der „Ich bin doch da“, sei getrost, habe keine Angst.

Jesus wusste das alles. Er kannte das Mutter- und Vaterbild der Bibel. Zugleich hat er wie kein anderer Gott als seinen Vater und den Vater aller Menschen angesprochen. Deshalb kann auch ich beten „Vater unser“. Und genauso können andere Gott als Mutter ansprechen. Hauptsache ist, dass in beiden Fällen mitklingt, was zu der Erfahrung mit Gott dazu gehört: Das Mütterliche und Väterliche, das Freundschaftliche und Brüderliche – kurz alles was dazu gehört, wenn Gott spricht: Ich bin doch da.

Mittwoch, 23. März 2022

Steh

auf

Manchmal sind es unscheinbare Worte, die eine große Bedeutung haben. Dass zum Beispiel in der Bibel dauernd von Gott, Gnade und Liebe die Rede ist, ist nicht überraschend. Überrascht hat mich dagegen: Über 60 mal heißt es in der Bibel „Steh auf!“. Den verängstigten, mutlosen Propheten Elija bringt ein Engel wieder auf die Beine mit den Worten „Steh auf!“. Josua, der Führer Israels, liegt nach einer Niederlage auf dem Boden, mit dem Gesicht im Staub - da spricht Gott: Steh auf! Einen Gelähmten heilt Jesus mit den Worten: Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause. Und einem toten Kind gibt er das Leben zurück, indem er sagt: Mädchen, ich sage dir, steh auf.

Diese unscheinbaren Worte „Steh auf!“ gehören für mich zu den wichtigsten der Bibel. Für die Niedergeschlagenen, die Schwachen, die Kranken, ja sogar die Toten hält die heilige Schrift nicht bloß Trost bereit. Sondern sie ermutigt und ermuntert: Steh auf! Und nicht irgendwer sagt das. Das sagen Engel als Boten Gottes, das sagt Gott selbst und das sagt Jesus an Gottes Stelle. Gott selbst will, dass die Niedergeworfenen und am Boden Liegenden wieder aufstehen, wieder Mut fassen, er will einen regelrechten Aufstand. Das gilt sogar für Jesus Christus. Gott lässt ihn nach der Kreuzigung nicht im Tod, sondern erweckt ihn wieder auf. Ich kann mir richtig vorstellen, wie Gott zu Jesus Christus sagt „Steh auf“. Und wenn *Gott* sagt „Steh auf“, dann ist das nicht ein bloßer Mutmacher, dann verleiht Gott auch die Lebenskraft, wieder aufzustehen.

Dieses „Steh auf“ hat für mich etwas Revolutionäres. Steh auf, nimm dein Leben wieder in die Hand, ich gebe dir den Mut und die Kraft dazu. Finde dich nicht ab mit dem, was dich niedergestreckt hat. Das ist ein frischer, ein drängender Ton, den die Bibel hier anschlägt. Und der kann gerade in Zeiten helfen, in denen vieles so belastend und niederdrückend wirkt – wie in Zeiten der Pandemie oder des Krieges. Ein Kirchenlied sagt es so: Steh auf, bewege dich, denn schon ein erster Schritt verändert dich, verändert mich, steh auf, bewege dich.

Donnerstag, 24. März 2022 **Auf** **Solidarität** **angewiesen**

800.000 Menschen sind im vergangenen Jahr aus den Sportvereinen ausgetreten. Die Industriegewerkschaft Metall verlor im gleichen Zeitraum 50.000 Mitglieder. Und aus den Kirchen treten sie zu Hunderttausenden aus.

Viele Organisationen kämpfen gegen Austrittswellen. Die Pandemie verschärft das Problem. Zum Beispiel im Sport. Wenn ich nicht an Angeboten teilnehmen kann, warum soll ich dann noch Mitglied sein?! Stelle ich gerade in Corona-Zeiten fest, dass ich nur wenig oder gar nichts für meinen Mitgliedsbeitrag bekomme, liegt ein Austritt nahe.

Ich verstehe das. Viele müssen ihr Geld zusammenhalten und überlegen, für was sie es noch ausgeben. Dennoch überzeugt mich die Begründung nicht. Beim Sport, bei den Gewerkschaften und vielen anderen Organisationen geht es nicht *nur* darum, was *ich* als Mitglied bekomme. Es geht auch darum, dass ich mit meiner Mitgliedschaft eine Idee und eine Bewegung unterstütze, ohne die unser Gemeinwesen ärmer und schwächer wäre. Ich denke da zum Beispiel an den großen Beitrag, den die Sportvereine für die allgemeine Gesundheit leisten oder wie sie junge Menschen integrieren, die als Flüchtlinge oder Einwanderer zu uns kommen.

Gerade in kritischen Zeiten sind Organisationen auf die Solidarität ihrer Mitglieder angewiesen. Solidarität ist aber mehr als „Ich zahle einen Beitrag und dafür bekomme ich eine Leistung“. Solidarität meint immer auch das Ganze. Also nicht nur meinen Platz im Sportverein, sondern welche Rolle der Sport in unserer Gesellschaft spielt. Durch meinen Gewerkschaftsbeitrag bekomme ich bei einem Streik nicht nur Streikgeld, sondern ich unterstütze generell die Selbstvertretung und Mitbestimmung von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern.

Das gilt übrigens auch für die Kirchen: Hier gibt es reichlich Gründe für einen Austritt, und viele meinen, drin zu bleiben bringt ihnen nichts. Ein Grund in der Kirche zu bleiben könnte sein, dass es nicht nur um mich geht, sondern ums Ganze: Um die Präsenz von Glaube und Religion in der Öffentlichkeit und die Unterstützung der Menschen am Rande. Das mag im Moment alles mehr schlecht als recht laufen. Aber ohne Solidarität läuft gar nichts.

Freitag, 25. März 2022 Entschärftes Evangelium

Der Pfarrer will seine Gemeinde vor dem Evangelium schützen. Er predigt zu dem bekannten Jesuswort „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt.“ Das sei alles nicht so gemeint, sagt der Pfarrer. „Nadelöhr“ habe früher eine kleine Pforte neben dem Stadttor geheißen, durch das ein beladenes Kamel nur gebückt, aber eben doch hindurch gekommen sei. Und Gott wolle auch gar nicht, dass wir arm sind. Es gehe vielmehr darum, alles abzulegen, was von Gott abhalte, also etwa Rechthaberei oder zu viel Ehrgeiz. Also, liebe Gemeinde, keine Sorge, eurem Vermögen geht es nicht an den Kragen.

Ich höre förmlich, wie der Prediger dem Evangelium die Spitze abbricht: der Anspruch Jesu wird auf ein wenig Anstand reduziert. Wäre ja auch allzu hart, wenn die Reichen nicht in den Himmel kämen. Denn ich habe das unguete Gefühl, ich könnte gemeint sein, bin ich doch im Vergleich zu vielen anderen ein Reicher. So mag mancher empfinden, und vielleicht wird diese Bibelstelle deshalb immer wieder umgedeutet. Neben der Geschichte mit der kleinen Pforte gibt es die Meinung, es handle sich um einen Übersetzungsfehler: Nicht ein Kamel, sondern ein dickes Tau sei gemeint, das kaum durch ein Nadelöhr passt. Beide Versuche wollen den Zuhörenden ein hartes Evangelium ersparen. Jesus meint aber wirklich, dass ein reicher Mensch kaum in den Himmel kommen kann. Und alle müssen sich fragen, ob sie gemeint sind – in ihrem Vertrauen auf Reichtum und Wohlstand, vielleicht sogar in ihrer Habgier. Ob nicht Geld und Besitz längst an die Stelle Gottes getreten sind.

Das ist hart. Aber deshalb muss ich die Bibel nicht umdeuten, ich muss einfach nur weiterlesen: Auf die erschrockene Frage der Jünger, wer denn dann überhaupt noch gerettet werden könne, bestätigt Jesus zwar seine harte Aussage. Doch er fährt fort: Für Gott ist alles möglich. Gottes Liebe und Macht können das Herz des Reichen wandeln, damit er sich nicht mehr an seinen Reichtum klammert, sondern von ihm loskommt. Auch für ihn gibt es also Hoffnung. Dieses Evangelium hat einen klaren Anspruch – und macht zugleich Hoffnung. Auch den Reichen. Deshalb muss ich es nicht umdeuten.

Samstag, 26. März 2022

Synodale

Kirche

Papst Franziskus hat eine neue Bewegung gestartet. Er nennt sie „Synodaler Prozess“. Er zielt damit auf eine künftige katholische Kirche, in der alle Gläubigen einen gemeinsamen Weg gehen, Priester und Laien, Frauen und Männer, einfach alle. In dieser Kirche sollen echte Gemeinschaft und gemeinsame Verantwortung maßgeblich sein – für alle und jeden. Neu ist, dass der Papst dieses Mal nicht nur die üblichen Kreise an der Debatte beteiligen will, also Priester, Bischöfe und Berufskatholiken. Sondern er will ausdrücklich jede einzelne Gemeinde, ja alle Gläubigen mit ihrer Meinung zur Geltung kommen lassen.

In unserer Pfarrei haben wir dazu einen Workshop angeboten. Wir fürchteten allerdings, dass wir am Ende nur mit vier Leuten da sitzen. Überrascht hat uns dann die relativ hohe Teilnehmerzahl ebenso wie die klare Forderung der Teilnehmenden, es nicht nur bei diesem einen Treffen zu belassen. Sie wollen mehr als nur mal eben ihre Meinung sagen. Sie wollen ernsthaft über die Kirche diskutieren, über die Stellung von Männern und Frauen, über die Verteilung von Macht und Verantwortung und über eine zeitgemäße Verkündigung des Evangeliums. Sie wollen ihre eigenen Vorstellungen einbringen und respektiert sehen. Und sie wollen, dass sich etwas verändert. In der Gemeinde und in der ganzen Kirche. Inzwischen bereiten wir den 4. Workshop vor, und die Dynamik ist ungebrochen.

Aber hat ein solcher kleiner Aufbruch in einer einzelnen Gemeinde überhaupt irgend eine Bedeutung, gerade in Zeiten von Pandemie und Krieg? Aber unbedingt! Gerade in der Krise brauche ich eine Kirche, die sich nicht sprachlos wegduckt oder nur sagt, was sowieso alle sagen. Ich brauche eine Kirche, die Mut und Stärke aus dem Evangelium vermittelt, die Orientierung ohne Besserwisserei gibt und neue Sichtweisen ermöglicht. Und da bin ich sicher: Dafür braucht die Kirche den Glauben, das Wissen und die Erfahrung der Menschen in den Gemeinden, aber auch deren Fragen und Sorgen. Die wissen nämlich, was das heißt: In der Krise als Christin und Christ zu bestehen. Deshalb ist der kleine Aufbruch in meiner Gemeinde so wichtig.